

Lars Herlinghaus

DAS PESTGRAB VON EUTIN



alco

Kriminalroman

Leseprobe

Das vollständige Buch können Sie im Buchhandel
oder beim Verlag gegen Vorkasse portofrei
erwerben.

<https://dco-verlag.de/txt/bestellung.html>

Über den Autor



Foto: Alicia Hertrich

Lars Herlinghaus, geboren 1972 in Kiel, studierte Betriebswirtschaft und ist beruflich in diesem Bereich tätig. Seit seiner Jugend beschäftigt er sich mit der Geschichte Schleswig-Holsteins und urbanen Legenden. Einen kreativen Ausgleich findet Lars Herlinghaus im Schreiben von Thrillern und Krimis, die einen starken Bezug zu seinen persönlichen Interessen und zur Region haben.

Lars Herlinghaus ist verheiratet und lebt im Kreis Plön in der Nähe von Kiel.

www.lars-herlinghaus.de

deco

Lars Herlinghaus

Das Pestgrab von Eutin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 dco-Verlag

Herstellung: MCP, Marki, Polen

Verlag: dco-Verlag GmbH
Sommerbergstraße 97, 66346 Püttlingen
info@dco-verlag.de

Lektorat: Angela Carls

ISBN: 978-3-910513-40-2

Das Foto auf der Rückseite des Covers wurde KI generiert.

Die Handlung und die in diesem Buch genannten Personen sind frei
erfunden. Eine Ähnlichkeit mit realen Personen und wahren Vor-
kommnissen wären zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Carmen, Volker, Helga, Gerald

PROLOG

Die Sonne brannte erbarmungslos von einem wolkenlosen Himmel. Peter hoffte, dass es endlich kühler werden würde. Schweiß rann von seiner Stirn das Gesicht hinunter. Einige Tropfen hatte er nicht schnell genug weggewischt. Er blinzelte krampfhaft, als sie in seinen Augen brannten.

Er sehnte sich einen Windzug herbei – nur eine kleine Abkühlung. Aber es war absolut windstill. Das dünne, verdreckte Hemd klebte an seinem Körper.

Er zog ein schmutziges Tuch aus seiner Hosentasche und wischte sich damit hektisch das Gesicht ab. Er spürte, wie der Staub zwischen seinen Zähnen knirschte.

Die Zunge klebte an seinem Gaumen. Ein intensiver Durst quälte ihn. Er atmete einmal tief durch. Unangenehm schwüle Luft strömte in seine Lungen.

Vor einer Woche hatten sie angefangen zu graben. Damals war es noch wolkig und angenehm kühl gewesen. Jetzt zeigte das Thermometer über dreißig Grad an.

Nachdenklich schaute er auf die Überreste, die sie vor vier Tagen in einem Meter Tiefe gefunden hatten. Sie hatten sofort Proben genommen und kurz danach die Arbeiten augenblicklich eingestellt.

Peter wandte sich um. Hinter ihm befand sich ein schlichter weißer Campingtisch, auf dem einige Glasflaschen mit Mineralwasser standen. Er nahm sich eine davon, schraubte den Verschluss ab und setzte an. Gierig trank er. Sofort verzog er das Gesicht. Das Wasser war

ekelhaft warm und der erhoffte Erfrischungseffekt blieb aus.

Er setzte sich erschöpft auf den Boden und sehnte einen Schattenplatz herbei.

Er wartete.

Niemand kam. Gestern waren sie nicht im Guten auseinander gegangen, hatten sich aber trotzdem für den heutigen Tag um zehn Uhr verabredet. Das war vor über einer Stunde gewesen.

Der Streit von gestern war eine Lappalie gewesen. Nur eine kleine Meinungsverschiedenheit. Kein Grund, alles hinzuschmeißen. Das war zumindest seine Überzeugung.

Dann hörte er Schritte und drehte sich um. Es staubte, als jemand auf dem unbefestigten, sandigen Weg auf ihn zukam.

Langsam stand er auf und klopfte sich den Staub von der Jeans. Schließlich richtete er sich auf und stellte die geöffnete Flasche mit lauwarmem Wasser zurück auf den Tisch.

Er wunderte sich. Sein Partner trug keine Arbeitskleidung. Einen leichten Sommerlook, aber definitiv nichts, womit er weiter graben könnte. Allerdings hatte er eine Schaufel in der Hand.

»Und? Machen wir weiter?«, fragte er, noch bevor er ihn erreicht hatte.

»Ich denke nicht, Peter«, antwortete der Mann, der ihm heute irgendwie verändert vorkam.

Fragend sah er ihn an. Noch bevor er antworten konnte, sah er, wie sein Partner mit der Schaufel ausholte.

»Nein! Was soll das?«

Der Schlag an die Schläfe war kräftig, aber nicht zielsicher.

Peter hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Schläfe. Sein Schädel dröhnte, der Schmerz ließ ihn fast ohnmächtig werden.

Benommen stolperte Peter rückwärts. Plötzlich trat er ins Bodenlose. Seine Hände suchten nach Halt. Aber sie griffen ins Leere. Dann fiel er rücklings in die Grube und blieb regungslos liegen.

Zitternd öffnete er die Augen und sah hoch. Am oberen Rand stand sein Partner und sah prüfend hinab.

»Was ... was soll das? Spinnst du jetzt komplett?«

»Glaub mir, es ist nur zu deinem Besten.«

Er sah die Pistole in seinen Händen.

Der Schuss hallte von den Hauswänden wider.

Er hatte das Gefühl, als hätte er einen weiteren heftigen Faustschlag gegen die Schläfe bekommen.

Es war seine letzte bewusste Wahrnehmung. Sein Körper entspannte in Zeitlupe. Dann wurde es still.

Jetzt musste das Erdloch nur wieder zugeschüttet werden. Dann würde nichts mehr daran erinnern, was hier vorgefallen war.

Er nahm die blutige Schaufel und fing an, den Aushub zurück in die Grube zu schippen.

Der Schweiß brannte in den Augen. Es war unglaublich heiß.

1

»Hinrich, was ist nur mit dir?«

Mit sorgenvollem Blick stand Grete, die junge Magd des Gutes Sierhagen, hinter ihrem Mann. Er kauerte in einer Ecke der einfachen Stube ihrer kleinen Kate, die ihnen der Gutsherr gestellt hatte. Sie wohnten pachtfrei. Dafür wurde die schwere körperliche Feld- und Hausarbeit, die sie auf dem Gutshof in der Nähe des Dorfes Eutyn verrichteten, nur spärlich entlohnt. Aber sie waren froh gewesen, dass es so gekommen war. Die Unterbringung auf einem Gut mit freier Kost und Logis war nicht selbstverständlich für ihren gesellschaftlichen Stand. Als einfache Hausmagd und als Stallbursche standen sie auf der untersten Stufe des bäuerlichen Lebens in der Region Wagrien. Der Gutsherr, Johann von Rantzau, war als streng, aber gerecht und dankbar bekannt. Er honorierte fleißige Arbeit und war um das Wohl des Gesindes besorgt. Auf die Erfüllung von Frondiensten, die das Gesinde über Gebühr belasteten, verzichtete er. Ebenfalls verzichtete er auf das Recht der ersten Nacht. Sonntags stellte er jeden Bediensteten auf seinem Gut von der Arbeit frei, um den Gottesdienst in der nahen Dorfkirche zu besuchen.

Kurzum – Grete und Hinrich hatten für ihre Verhältnisse ein relativ gutes Leben.

Plötzlich war alles anders. Grete sorgte sich, wie lange sie noch auf dem Gut bleiben konnten, denn Hinrich war seit Tagen nicht mehr im Stall gewesen. Sie befürchtete, dass der Gutsherr einen Mann, der nicht mehr dem Gutsbetrieb dienlich sein konnte, früher oder später gegen einen jungen, kräftigen Burschen austauschen würde.

Noch mehr sorgte sie sich um Hinrich selbst. Vor ein paar Wochen hatten sie noch darüber gesprochen, wie sehr sie sich über Kinder freuen würden. In der Leibeigenschaft

des Gutes waren sie einigermaßen abgesichert. Die Zeit wäre jetzt günstig.

Diese Pläne waren jetzt hinfällig. Seit zwei Tagen hatte Hinrich hohes Fieber und klagte über fürchterliche Kopfschmerzen. Egal, was sie ihm anbot, er aß nicht und er trank nicht. Alles, was sie von dem Wenigen, das sie hatten, zubereitete, stieß er weg. Den Gerstenbrei, die gesäuerte Graupensuppe, selbst die Karotten und Kartoffeln, die sie nach flehendem Bitten von der Küchenmamsell zugesteckt bekommen hatte und die sie zu Püree verarbeitet hatte, wurden von ihm nicht angerührt. Es widerte ihn an.

Mit jedem weiteren Tag wurde er schwächer. Aus dem kräftigen jungen Mann wurde zusehends ein Häufchen Elend. Es zerriss sie innerlich, ihn so leiden zu sehen und nichts dagegen tun zu können.

Schon seit einiger Zeit ging das Gerücht über das Land, dass auch anderswo die Menschen krank wurden und unter großen Qualen starben. Eine Seuche, bei der auch der Bader, der regelmäßig das Gut aufsuchte, um seine Dienste anzubieten, bisher keinen Rat wusste. Außer dem obligatorischen Aderlass. Der fürchterliche Gedanke, dass Hinrich nicht mehr lange leben würde, schwebte über ihr wie ein Fallbeil, das jederzeit ausgelöst werden konnte.

Erschöpft sah Hinrich zu ihr auf. Seine Augen waren glasig und er atmete schwer. Seit Stunden hatte er Galle erbrochen und war mittlerweile zu schwach, um sich auf den Beinen zu halten. Sein Hemd aus grobem, ungefärbtem Leinen klebte schweißnass an seinem Körper. Alles andere hatte er wegen der sommerlichen Hitze bereits von sich geworfen. Er wurde abwechselnd von Fieberkrämpfen und Schüttelfrost heimgesucht.

»Ich bin doch immer gottesfürchtig gewesen«, flüsterte er leise. »Warum werde ich gestraft?«, fragte er flehend in

Richtung Grete, bevor ihn ein heftiger Würgereiz zusammenbrechen ließ.

Verzweifelt stützte Grete ihren Mann, der schwerfällig versuchte, sich aufzurichten. Mit allen verbliebenen Kräften, die sie noch aufbringen konnte, trug sie Hinrich zum Bett. Kraftlos und ohne jegliche Körperspannung fiel er auf das Heukissen, das unter der plötzlichen Last knisterte und knackte. Sie wischte ihm behutsam die nassen Haare aus dem Gesicht. Er sah sie ohne erkennbare Regung aus fiebrigen Augen an.

»Warte, ich bringe dir etwas, dass du dich gleich besser fühlst.«

Wie sehr sie hoffte, dass sie damit recht hatte. Er nickte angestrengt und versuchte krampfhaft zu schlucken.

Sie ging zur Tür, die lediglich aus groben Holzbalken bestand, nahm den Holzeimer und eine Schöpfkelle und trat auf den ungepflasterten Hof. Ein Schwall warmer, schwüler Luft strömte ihr entgegen. Der Sommer war heiß, der Regen war sehnsüchtig erwartet worden, damit das Korn nicht am Halm verdorrte. Doch jetzt, als er endlich gefallen war, machte eine hohe Luftfeuchtigkeit das Atmen schwer.

Sie schaute in die gleißende Sonne. Die schweren Regenwolken von heute Morgen hatten sich längst aufgelöst. Mit ihren schmutzigen Handrücken wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, hob den schweren, grauen Arbeitsrock und den hellen Unterrock ein wenig hoch und lief los. Sie hoffte inständig, dass der Brunnen nach dem Regen wieder Wasser führen würde. Ein feuchter Umschlag war das Einzige, was ihr jetzt noch einfiel, damit Hinrichs Fieber endlich sank.

Nach dem Unwetter war der Gutshof mit großen Pfützen übersät und hatte ihn in eine Schlammwüste verwandelt. Sie ging die einhundert Meter bis zur großen

reetgedeckten Scheune. Dabei versuchte sie, ihre ledernen Bundschuhe nicht allzu sehr zu beschmutzen. Sie trockneten schlecht und das Leder wurde dann unangenehm hart. Und sie hatte nur dieses eine Paar. An ihre hölzernen Trippen, die sie sich hätte umschnallen können, hatte sie in der Eile nicht gedacht.

Johann von Rantzau hatte die Scheune erst vor wenigen Jahren aus dem teuren Backstein errichten lassen. Sie ersetzte die alte Scheune, bei der das Fachwerk nicht mehr ausgebessert werden konnte. Die kleine Kate von Grete und Hinrich war nun eines der letzten Gebäude auf dem Gut, das noch lehmverputztes Fachwerk aufwies. Es war mittlerweile ebenfalls baufällig.

Die mächtige Scheune auf der anderen Seite des Hofes baute sich mächtig vor ihr auf. Sie hatte nie gedacht, dass man so große Häuser bauen konnte.

Sie ging im Laufschrift in den Schatten, den der Giebel des hohen Gebäudes warf. Hier war es etwas kühler als auf dem ungeschützten Hof. Zielstrebig ging sie zur Hauswand, an der ein gemauerter Brunnen mit einer Schwengelpumpe stand.

Nach Atem ringend hielt sie sich an der Brunnenmauer fest, wischte sich abermals die Tropfen aus dem Gesicht und schaute in den Brunnenschacht. Eine Spiegelung am Brunnengrund machte ihr Hoffnung. Der Brunnen führte tatsächlich wieder etwas Wasser.

»Sieh an, sieh an, wen haben wir denn da?«

Erschrocken fuhr sie herum.

Hinter ihr stand Albert, der Pferdehirt und Anspanner des Gutes und grinste sie abwertend an, während er seine verschmutzten Hände in einem noch schmutzigeren Leinentuch abwischte.

Er war einer der wichtigsten Bediensteten auf dem Gut und sich dessen wohlbewusst. Einem Mann, dem man

durchaus Respekt hätte zollen können. Jedoch war er keine sehr beeindruckende Erscheinung. Er war untersetzt und vernachlässigte jede Form von Körperhygiene, weswegen man ihn meist zuerst roch, bevor man ihn sah. Sein Umgangston gegenüber jedem, der gesellschaftlich unter ihm stand, war respektlos.

Grete hatte ihn nicht kommen hören. Ihre Gedanken waren bei Hinrich und sie wollte so schnell wie möglich zu ihm zurück.

»Was macht denn unsere kleine Grete hier ganz allein am Brunnen?«, flüsterte er lüstern und hüllte sie mit seinem übelriechenden Atem ein. Seine hervorstehenden Augen wanderten von oben bis unten ihren Körper entlang.

»Nein, Albert, bitte. Lass mich. Ich hole nur Wasser für Hinrich. Er ist ...«

Sie schluckte krampfhaft, um den Ekel und die aufkommende Angst herunterzuschlucken. Seit sich der Pferdehirt in die freie Leibeigenschaft des Gutes begeben hatte, hatte er ihr nachgestellt. Er hatte sie immer wieder zu verführen versucht. Zuerst rücksichtsvoll, dann fordernder und schließlich immer aggressiver. Jedes Mal hatte sie ihn zurückgewiesen. Er widerte sie an. Ihr Herz gehörte Hinrich.

Sie musste jedoch immer wieder mit ansehen, dass er sich holte, was ihm seiner Meinung nach zustand. Nur, weil der Gutsherr auf sein Recht der ersten Nacht verzichtete, meinte Albert, dieses noch lange nicht auch tun zu müssen. Er war sich darüber bewusst, dass ihm dieses Recht nicht zustand. Aber er ignorierte es.

»Jaja, ich weiß« Er winkte mit einer abfälligen Armbeugung ab. »Der schwindsüchtige Hinrich. Ich habe mich schon oft gefragt, was du an dem findest. Ein Schmächtling ist er. Hinrich hat schon seit ein paar Tagen keine Arbeit mehr geleistet. Er war schon lange nicht mehr im Stall.

Krank ist er? Faul ist er! Lange wird sich der Gutsherr das nicht mehr mit ansehen. Und was ist dann? Schon mal darüber nachgedacht? Wie wollt ihr die Kate halten? Du solltest dir lieber einen richtigen Mann suchen. Einen, der dich und deine Kinder ernähren kann. Und der auch genug davon hat.«

Er fasste sich in den Schritt und knetete provozierend seine Genitalien. Mit einem fordernden Blick kam er näher und drückte seinen massigen Körper gegen ihren. Sie wich angewidert zurück, bis sie rücklings am Brunnenrand anstieß. Mit aller Kraft versuchte sie sich aus seiner beginnenden Umarmung zu befreien. Aber der Pferdehirte war körperlich wesentlich stärker als sie. Deutlich konnte sie trotz des dicken Rockes spüren, wie erregt er war. Abwehrend hob sie die Arme und versuchte, ihn wegzudrücken. Sie wand sich zu allen Seiten. Angewidert merkte sie, wie ihn das nur noch mehr anmachte.

»Wann hat dich eigentlich der Stallbursche das letzte Mal rangenommen? Du weißt doch auch, dass es für ein Weib auf Dauer ungesund ist, wenn sie nicht regelmäßig rangenommen wird, oder?«

Angewidert drehte sie sich weg, als sie merkte, wie er anfang, schwer zu atmen und mit der rechten Hand am Latz seiner Hose hantierte.

Der Herbsttag in Kiel war mindestens ebenso trüb wie ihre Stimmung. Emotionslos stieg Miriam Weise aus dem Bus, der an der Kieler Feldstraße gehalten hatte. Ein feiner, typisch norddeutscher Nieselregen benetzte ihr Gesicht, als sie auf den Bürgersteig trat. Sie schaute missmutig in den Himmel, der sich schwer und grauverhangen über ihr aufspannte. Den ganzen Tag über war es nicht richtig hell geworden.

Im Gehen streifte sie die Kapuze ihrer quietschgelben Regenjacke über. Aber auch diese freundliche Farbe konnte sie heute nicht aufmuntern.

Sie bog in die Esmarchstraße ein und ging gedankenversunken an den alten, mehrstöckigen Stadthäusern mit ihren beeindruckenden Jugendstilfassaden entlang. Wieder einmal ärgerte sie sich über die rücksichtslosen Autofahrer, die ihre Fahrzeuge schräg auf dem Gehweg parkten. Sie engten den schmalen Fußweg zu den niedrigen Mauern der Vorgärten noch weiter ein. Sie musste schon fast akrobatisch anmutende Verrenkungen anstellen, um an ihnen vorbeizukommen.

Vor einem vierstöckigen Haus mit dunkler, betongrauer Fassade blieb sie stehen und sah in Richtung der schmucken Eingangstür, zu der mehrere Stufen hinaufführten. Sie seufzte leicht auf. Die Wohnungen in diesem Haus waren jenseits ihrer finanziellen Möglichkeiten. Dennoch hatte damals am schwarzen Brett der Universität ein günstiges Angebot für eine kleine Wohnung an dieser Adresse ausgehangen. Und sie hatte sie unbedingt haben wollen. Obwohl sie im Souterrain lag, wie man ihr damals bei ihrer Anfrage geschildert hatte. Aber das wäre immer noch besser, als sich in einer Studenten-WG das Badezimmer mit anderen Mitbewohnern zu teilen.

Hätte sie damals gewusst, dass es sich um eine dunkle, stickige Kellerwohnung handelte, hätte sie es sich zweimal überlegt. Spätestens, als sie die Wohnung besichtigt hatte, hätte sie ablehnen sollen. Die Wohnung war dunkel, spartanisch eingerichtet und hatte statt eines Balkons oder Gartens lediglich einen Zugang zum Innenhof des Hauses, auf den sich, wegen der hohen Häuser ringsum, lediglich im Sommer für ein, zwei Stunden ein Sonnenstrahl verirrte. Das einzige Grün waren die bemoosten Waschbetonplatten.

Sie hatte ihre Entscheidung damit gerechtfertigt, dass die Wohnung nah an der Kieler Christian-Albrechts-Universität lag, sie als Studentin nicht wählerisch sein durfte und es sowieso nur für den Übergang war. Nur so lange, bis sie das Studium beendet hatte. Oder etwas Besseres gefunden hatte.

Das war vor fünf Jahren gewesen und ihr Studium der prähistorischen und historischen Archäologie hatte sie letztes Jahr beendet. Sie war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität geblieben. Und ihre finanziellen Möglichkeiten erlaubten es ihr immer noch nicht, in eine andere Wohnung zu ziehen.

Sie war in Eutin aufgewachsen. Im dortigen Schlossmuseum war sie als Schülerin Dauergast gewesen. Die Wärter hatten sich jedes Mal amüsiert, wenn sie mit leuchtenden Kinderaugen durch die Ausstellungsräume ging. Selten hatten sie einen so interessierten, aber auch belelenen Besucher vor sich. Schließlich verschlang sie geradezu jedes Buch über die geschichtliche Epoche, mit der sie sich gerade beschäftigte. Nicht selten kam es zu regelrechten Diskussionen zu dem einen oder anderen Ausstellungsobjekt.

Ihre Eltern hatten gehofft, dass es eine vorübergehende Kindheitsphase war. Altertumskunde oder Archäologie waren für sie kein zukunftsfähiger Beruf.

Aber ihr Interesse blieb. Als sie ihren Eltern schließlich ihren Studienwunsch offenbarte, oder vielmehr damit konfrontierte, erhielt sie eine erwartbare Reaktion. Sie erntete Unverständnis und musste ihren Studienwunsch vehement verteidigen. Sie hatte hinnehmen müssen, dass sie nur während des Grundstudiums finanziell unterstützt wurde. Vermutlich hatten ihre Eltern gehofft, dass sie in dieser Zeit einsehen würde, doch einen »richtigen« Beruf ergreifen zu müssen.

Aber das Gegenteil war eingetreten. Sie begeisterte sich für das Studium und wurde Jahrgangsbeste. Trotzdem forderten sie ihre Eltern auf, sich eine eigene Wohnung in Kiel zu suchen. Das Unverständnis blieb.

3

»Lass sie los, du stinkender Hurensohn!«

Fluchend drehte sich Albert um, während er hektisch sein Geschlechtsteil wieder bedeckte. Hinter ihm stand der Knecht Walther, der die versuchte Vergewaltigung zufällig mitbekommen hatte.

»Was fällt dir ein, mich bei der Erfüllung meiner hoheitlichen Pflichten zu stören, Walther?«

»Dies steht dir nicht zu, Albert. Gewiss nicht. Und glaube mir, dass unser Herr das niemals dulden wird.« In Walthers Augen funkelte der abgrundtiefe Hass, den er für den Pferdehirten empfand. Schon zu oft hatte er sich von ihm eine schallende Ohrfeige für Nichtigkeiten

eingehandelt. Und jetzt hatte er ihn buchstäblich mit heruntergelassener Hose erwischt.

»Und was willst du jetzt dagegen unternehmen, hä?«, fragte Albert, während er wieder begann, an seiner Hose zu nesteln. Der Knecht Walther stand in der Hierarchie unter Albert. Er war es, der Walther Anweisungen gab. Zudem erregte ihn das leise Wimmern der Magd Grete, die eingeschüchtert vor dem Brunnen kauerte und ihr Gesicht hinter ihren Händen verbarg.

»Wenn ich mit der Kleinen fertig bin, nehme ich dich auch noch dran. Mir ist es gleich, welches Loch ich stopfe.«

Er lachte höhnisch, als er vor Walther sein wieder erigiertes Glied entblößte.

Albert drehte sich um und wollte Grete gerade brutal am Arm hochreißen, als Walther ihn an der Schulter packte und wieder herumriss.

»Lass sie in Ruhe, Albert!«

Die Aktion von Walther traf den Pferdehirten völlig unvorbereitet. Ohne groß auszuholen, rammte der Knecht ihm mit voller Wucht das Knie zwischen die Beine.

Mit einem lauten Aufschrei ging Albert augenblicklich auf dem matschigen Untergrund in die Knie und fasste sich mit schmerzverzerrtem Blick zwischen die Beine. Sein Genital wies einen deutlichen Knick auf. Es schwoll augenblicklich an und färbte sich dabei beängstigend dunkelblau. Er krümmte sich vor Schmerzen, und fiel in eine schlammige Pfütze. Krampfhaft rang er nach Luft.

Unbeeindruckt trat Walther an Grete heran und fasste sie leicht am Arm.

»Wie weit hat er dich berührt, Grete?«

»Es ist nichts passiert, ich danke dir, Walther«, erwiderte sie immer noch schockiert über das, was ihr gerade fast widerfahren wäre.

Walther sah zu Albert herunter, der anfang zu husten und zu spucken. »Das hatte ich mir schon lange ausgemalt, jetzt war der Moment gekommen.«

»Aber jetzt wirst du vor ihm keine ruhige Minute mehr haben. Er wird es dir heimzahlen.«

»Sicherlich«, erwiderte Walther grinsend, »aber das hat noch Zeit. Es wird dauern, bis er wieder gehen und sitzen kann.«

In dem Moment schoss es Grete durch den Kopf, weswegen sie eigentlich hergekommen war. Heftig kam das beklemmende Gefühl zurück, dass sie Hinrich gerade im Stich ließ. Schnell drehte sie sich um und warf augenblicklich den Holzeimer in den Brunnen, während sie mit der anderen Hand das Seil hielt, um ihn wieder hinaufziehen zu können. Walther bemerkte ihre plötzliche Wandlung.

»Was ist mit dir? Was hast du?«

»Ich danke dir, Walther. Ich muss mich jetzt um Hinrich kümmern. Er fiebert schwer.«

Walther sah die Hilflosigkeit in ihren tränenden Augen, als sie ihm über ihre Schulter in die Augen sah.

»Wie schlimm ist es?«

Ihre Stimme brach, als sie leise antwortete: »Ich fürchte, dass ich ihn verliere.«

Walther sah sie lange und nachdenklich an, während sie angestrengt den Eimer wieder aus dem Brunnen hochzog. Sie seufzte entmutigt, als sie sah, dass er nicht einmal zu einem Viertel mit schmutzig-braunem Wasser gefüllt war. Es roch nach Moder und Fäulnis.

»Gehe zu ihm. Ich komme gleich nach.«

»Nein, Walther! Ich will nicht, dass du ihn so siehst!«, erwiderte sie energisch und schob ihn beiseite, um zurück zur Kate zu gehen. Sie sah noch einmal auf Albert herunter, der sich langsam wieder aufraffte, aber immer noch leise wimmerte.

»Ich komme nicht allein«, rief er ihr nach.

Überrascht sah sie sich um.

»Willst du etwa, dass der Gutsherr uns so sieht? Willst du auch, dass wir des Hofes verwiesen werden?«

»Nein, auf keinen Fall. Ich schätze Hinrich und dich sehr. Ich bringe den Bader mit. Er ist gerade bei unserem Herrn. Er wird sich Hinrich ansehen.«

»Der Bader? Der Bader wird nicht einmal über unsere Schwelle treten wollen.« Sie drehte sich wütend um und stapfte durch eine Pfütze in Richtung ihrer Kate.

»Glaub mir, er wird. Er ist mein Onkel.«

Ungläubig drehte sich Grete wieder um und sah Walther mit einem Funken Hoffnung in den Augen an.

»Dein ... Onkel? Glaubst du wirklich, dass er kommen würde?«

»Ja, das glaube ich. Geh voran. Ich bringe Albert in seine Kate und komme mit meinem Onkel zu euch. Danach kann sich er sich um den da kümmern.« Er deutete auf Albert, der nun in gekrümmter Haltung am Brunnen lehnte.

Einige Minuten später saß Erasmus, der Bader, in der Kate auf der Bettkante und sah Hinrich ins Gesicht. Er war ein großgewachsener und korpulenter Mann mit Händen wie Bärenpranken. Sein stolzes Alter von fünfundfünfzig Jahren und seine grau-melierten, schulterlangen Haare verliehen ihm Weisheit und Würde. Seine für Gretes und Hinrichs Verhältnisse sündhaft teure Kleidung aus einem blauen Wamst und einer hellen Hose aus feiner Baumwolle zeigte an, dass er mehr als gut von seiner Arbeit leben konnte. Die Gutsherrschaften waren dankbare Kunden und entlohnten seine Arbeit großzügig. Er war im wahrsten Sinne des Wortes gut betucht.

Eigentlich war die Begutachtung eines Kranken aus dem Stande einer Magd und eines einfachen Stallburschen

unter seiner Würde. Es war genügend fahrendes Volk auf dem Land unterwegs, das angeblich über medizinisches Wissen verfügte. Zwar verachtete er diese Scharlatane. Aber für das Gesinde waren sie immer noch gut genug.

Der nachdrücklichen Bitte seines Neffen hatte er jedoch schließlich entsprochen, obwohl er wusste, dass für diesen Dienst die Entlohnung sehr gering sein würde. Er zählte also darauf, dass er für diese Tätigkeit die morgige Buße in der Kirche von Eutyn deutlich kürzer würde fassen können.

Jetzt aber war er erschüttert und hielt sich ein mit Kamillenöl getränktes Tuch vor Mund und Nase. Mittlerweile hatte sich trotz der geöffneten Tür ein übelriechender Gestank in dem kleinen Raum ausgebreitet. Erasmus versuchte, so professionell wie möglich zu wirken.

Hinrich war mehr tot als lebendig und lag mit schweißnassem Gesicht und freiem Oberkörper auf dem Bett. Mit halbgeöffneten Augen starrte er teilnahmslos an die Decke und atmete schwer. Grete stand an der Tür und hielt die zum Gebet gefalteten Hände vor ihr Gesicht. Sie hoffte inständig, dass Hinrich geholfen werden konnte.

»Seit wann hat er das Fieber?«, wollte der Bader schließlich mit einer beruhigend tiefen Stimme wissen.

»Seit drei Tagen«, sagte sie leise.

»Hat er gegessen und getrunken?«

»Nein«, sie schüttelte unmerklich den Kopf, »und wenn er es versuchte, hat er es gleich wieder von sich gegeben.« Sie versuchte, ein Schluchzen zu unterdrücken, aber es gelang ihr nicht.

»Dann hat er sicherlich auch Schmerzen im Kopf und Schwindel?«, mutmaßte der Bader.

Grete nickte wortlos.

Der Bader hatte schon nach kurzer Zeit einen ersten Verdacht, aber er hoffte, dass er sich irrte. Wenn nicht,

wäre es eine Katastrophe – eine Krankheit, die er bisher nur einmal diagnostizieren musste. Die Folgen waren damals grausam gewesen. Er hatte die Menschen qualvoll sterben sehen. Der Zorn Gottes, der für ihn als einziger Grund für diese furchtbare Krankheit infrage kam, war immens.

Um ganz sicher zu gehen, musste er nur noch ein letztes Symptom abklären.

Langsam und vorsichtig ergriff er Hinrichs linken Arm und hob ihn an. Hinrich verzog vor Schmerzen das Gesicht, war jedoch zu schwach, um zu protestieren.

Augenblicklich riss Erasmus vor Entsetzen die Augen auf, ließ den Arm los und wich zurück.

In der Achselhöhle befand sich eine pfirsichgroße Beule, die sich blau-schwarz verfärbt hatte. Seine Vermutung war richtig gewesen.

»Ihr ... ihr müsst sofort das Gut verlassen«, stammelte er.

Grete kam schockiert auf ihn zu und sah in sein erschrockenes Gesicht.

»Verlassen? Wir sollen das Gut verlassen? Aber warum? Wovon sollen wir dann leben? Wir haben doch sonst nichts.«

»Das weiß ich wohl, aber ihr könnt hier nicht bleiben«, sagte er energisch.

»Aber wo sollen wir hin?«

»Nach Eutyn«, sagte er schnell, während er aufstand, zur Tür eilte und erst an der frischen Luft das wohlriechende Tuch vom Gesicht nahm.

»Warum nach Eutyn? Was sollen wir dort? Wir kennen dort niemanden! Was fehlt Hinrich denn?« Sie schrie ihm ihre Verzweiflung förmlich ins Gesicht.

»Leiht euch Pferd und Wagen und verlasst den Ort unverzüglich. Kommt nicht wieder. Bleibt dort. Eure Kate darf nicht wieder betreten werden.«

Grete rannen nun ununterbrochen die Tränen über die Wangen. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, woher sie ein Pferd bekommen sollte. Aber vor allem wusste sie nicht, was gerade geschah.

»Nun sagt mir doch endlich – was ist mit Hinrich und wohin sollen wir in Eutyn?«, flehte sie ihn heulend an.

»Geht ins St. Georg-Hospital. Dort kann euch vielleicht geholfen werden. Mein Wissen ist hier erschöpft. Ihr seid mir nichts schuldig.«

Mit diesen Worten drehte er sich um, verließ rasch die Kate und eilte in Richtung Gutshaus, ohne sich noch einmal umzusehen.

4

Links der Eingangstür führte eine alte Betontreppe zu einem separaten Kellereingang. Sie ging vorsichtig die durch den Regen rutschigen Treppen hinunter und schloss die alte Holztür auf, an der bereits die graue Farbe abblätterte. Ein Schwall stickiger Heizungsluft empfing sie, als sie in den Kellerflur trat. Die Isolierung der offen an der Decke verlaufenden Heizungsrohre war in einem denkbar maroden Zustand. Die Wohnungen in den oberen Etagen, die allesamt beachtliche Deckenhöhen hatten, mussten einen horrenden Wärmeverbrauch haben.

Sie tastete nach dem Lichtschalter an der Innenwand und schaltete die einfache Deckenbeleuchtung ein, an der das Schutzglas fehlte.

Erschrocken zuckte sie zurück, als direkt vor ihr im Kellerflur ein älterer Mann stand. Er schien ebenso überrascht zu sein wie sie. Er sah sie mit großen Augen an.

»Entschuldigung, ich habe Sie nicht gesehen«, stammelte sie.

Er antwortete nicht und musterte sie. Ungeniert sah er ihr in die Augen. Es war nicht das erste Mal, dass sie ihm hier unten begegnete. Nervös nestelte sie an ihrem Schlüsselbund. Schließlich drehte er sich wortlos um und verschwand im nächsten Kellergang.

Sie atmete tief durch. Wer war der Mann? Es schien ein Hausbewohner zu sein, denn er trug eine grau-braune, altmodische Hausjacke mit Zopfmuster und Pantoffeln. Sie schätzte ihn auf Mitte siebzig. Sein graues Haar konnte aber auch täuschen.

Beobachtete er sie? Oder bereitete er sich auf etwas vor? Im Keller würde sie niemand hören können. Das beunruhigte sie am meisten. Bei ihrer letzten Begegnung hatte sie ihn zur Rede stellen wollen, aber ihre Furcht hatte gesiegt. Sie hoffte, dass es einfach irgendwann vorbei war. Dass er das Interesse verlieren würde. Woran auch immer.

Sie ging langsam um die Ecke in einen Nebengang und schaute sich vorsichtig um. Der Mann war verschwunden. Sie hörte nur noch seine sich entfernenden Schritte aus einem anderen Bereich des Kellers. Ein schlurfendes Geräusch. Er gab sich offenbar keine Mühe, beim Gehen die Füße zu heben.

Sie ging leise weiter und stand schließlich vor einer einfachen Zimmertür aus hellem Holz. Die Tür zu ihrer Wohnung. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss und zitterte leicht, als sie aufschloss.

Sie betrat ihre dunkle Kellerwohnung, deren einzige natürliche Lichtquelle das bodentiefe Fenster zum dunklen Innenhof war.

Sie hängte ihre nasse Regenjacke an einen schlichten Garderobenständer im kleinen Flur, strich sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht und ging mit einem intensiven Seufzer ins Wohnzimmer. Von diesem ging ein kleines Schlafzimmer ab, in dem lediglich ein einfaches Bett und ein alter, dunkler Kleiderschrank Platz fanden. Ein weiteres Zimmer war das kleine, weiß gekachelte Bad, das zwar über einen Türrahmen, aber ebenso wie das Schlafzimmer, nicht über eine Tür verfügte. Sie behalf sich mit einem schmucklosen Rollo, um wenigstens ein bisschen Privatsphäre zu haben. Unter diesen Umständen jemanden in ihre Wohnung einzuladen, hatte sie bisher vermieden. Niemand sollte sehen, wie sie wohnte oder vielmehr hauste.

Ihre Küche war eine praktische Schrankküche, die im Wohnzimmer stand. Der einzige Vorteil dieses Möbels war die Möglichkeit, die Schranktüren zu schließen, und dass es dann einigermaßen aufgeräumt aussah, auch wenn sich im Inneren das Schmutzgeschirr stapelte.

Sie ließ sich auf das alte braune Cordsofa fallen und seufzte abermals laut auf.

Sie musste hier raus, und zwar so schnell wie möglich.

Dass Grete die Kutsche tatsächlich überlassen bekommen würde, hätte sie nicht zu hoffen gewagt. Und doch erhielt sie etwas zum Transportieren. Einen alten Leiterwagen und ein lahmes Pferd, das eigentlich in den nächsten Tagen geschlachtet werden sollte. Es war mehr, als sie sich erhofft hatte.

Aber es war für sie nur im ersten Moment eine Erleichterung gewesen. Beides war ihr nur unter zwei Bedingungen überlassen worden. Zum einen musste sie das Pferd selbst führen. Ein Kutscher oder ein Stallbursche war ihr nicht gestellt worden. Mehr noch. Es wurde allen Gutsbediensteten unter Androhung von körperlicher Züchtigung verboten, Grete und Hinrich nach Eutyn zu begleiten. Zum anderen war es mit einem Verweis aus dem Gutshof verbunden: Grete und Hinrich wurden aus ihrer kleinen Kate verbannt. Ein Zurückkommen war ihnen verboten worden. Walther hatte ihnen mitteilen müssen, dass ihre Kate unmittelbar nach ihrer Abreise abgebrannt werden würde.

Grete hatte noch nie auf einem Kutschbock gesessen. Sie wusste nicht, wie man Pferde am Zügel führt. So blieb ihr nichts anderes übrig, als neben dem Pferd herzugehen und es am Halfter zu führen. Das Pferd war bereits alt und lethargisch. Es ließ ihre vielen Fehlkommandos stoisch über sich ergehen und trottete langsam den Feldweg in Richtung Eutyn entlang.

Die Sonne brannte auch an diesem Tag vom blauen Himmel. Hinrich lag benommen und schweißgebadet auf der hölzernen Fläche des Leiterwagens. Lediglich eine Schicht Heu hatte sie organisieren können, auf die sie Hinrich gebettet hatte. Unter Aufbringung aller ihrer Kräfte hatte sie ihn dort hinaufgezerrt. Er konnte ihr nicht helfen, er lag in einer tiefen Bewusstlosigkeit. Auch sonst

hatte sie keine helfende Hand gewinnen können. Ihr war bewusst geworden, dass man sie so schnell wie möglich vom Gut haben wollte. Sie verstand es immer noch nicht. Der Bader hatte ihr nicht sagen wollen, von welcher Krankheit Hinrich heimgesucht wurde.

Bei jedem Schlagloch und jedem Feldstein, über den Grete wegen ihrer Unerfahrenheit fuhr, wurde Hinrich unsanft durchgeschüttelt. Der einfache Wagen hatte keine Federung und die starren, alten Speichenräder aus Holz klapperten und ächzten protestierend unter jeder ihrer Fehllenkungen. Sie hoffte inständig, dass der Wagen die nächsten Stunden noch aushalten würde.

Sie würden ungefähr drei Stunden bis nach Eutyn benötigen, hatte ihr Walther erklärt. Wenn sie nicht vom Weg abkommen würde. Aber hier auf dem Feldweg sah jede Lichtung und jeder Baum gleich aus. Wie lange war sie schon unterwegs? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Es hätten zwanzig Minuten sein können. Oder zwei Stunden.

Bei jeder Wegkreuzung zermarterte sich Grete den Kopf, welche Wegbeschreibung Walther ihr gegeben hatte.

»Ach, Hinrich, wenn du mir doch nur helfen könntest«, flüsterte sie verzweifelt. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen. Erneut stand sie an einer Wegkreuzung zweier Feldwege und sah sich hilflos in alle Richtungen um. Mittlerweile konnte sie nicht mehr sagen, aus welcher Richtung sie gekommen waren. Ihr drehte sich der Magen um bei dem Gedanken, dass sie sich vielleicht ständig im Kreis bewegte.

Je länger sie ging, desto mehr verlor sie die Hoffnung. Aber Hinrich durfte nicht sterben. Er musste einfach durchhalten. Sie konnte den Gedanken nicht zu Ende denken, was sie tun würde, wenn sie ohne ihn weiterleben müsste.

Plötzlich wurde das Pferd unruhig. Es begann nervös, den Kopf zu schütteln, so dass Grete das Halfter aus der Hand glitt. Hektisch versuchte sie, es wieder zu greifen. Instinktiv streichelte sie dem Pferd über die Blesse.

»Ruhig, ruhig – was hast du denn?«

Sie bemerkte, wie das Tier die Ohren aufstellte und nach allen Seiten horchte.

Dann hörte sie es auch. Ein rhythmisches Geräusch hinter ihr.

Ein Reiter folgte ihr den Weg entlang.

Er sah wohlhabend aus. Seine edel anmutende Kleidung war verstaubt, offensichtlich war er bereits lange unterwegs. Das Pferd, ein prächtiger Schimmel, war gut genährt. Sattel und Zaumzeug waren von hoher Güte. Sie hoffte, dass sie sich nicht irrte, aber Ganoven und Wegelagerer stellte sie sich anders vor.

Er schloss zu ihr auf und zügelte das Pferd. Misstrauisch sah er auf Hinrich herab, dann wandte er sich an Grete.

»Ihr seht aus, als wenn ihr euch nicht sicher seid, wohin euch der Weg führt«, fragte er mit einem leicht überheblichen Tonfall.

»Ja, Herr«, erwiderte Grete eingeschüchtert. »Wir sind auf der Reise nach Eutyn. Aber dieser Weg scheint nicht der richtige zu sein.«

Er stützte sich am Sattelknauf ab und richtete sich kurz auf. Das Leder knarzte. Offensichtlich war er schon lange unterwegs.

»Nach Eutyn. So so. Ich kann mir denken weswegen.«

Er deutete auf Hinrich, dessen Hautfarbe mittlerweile einen gräulichen Ton angenommen hatte. Ein Atmen war bei ihm mittlerweile kaum noch wahrnehmbar.

»Herr, er benötigt dringend einen Arzt. Einen richtigen Arzt.« Ein verzweifelter Unterton lag in ihrer Stimme. Eine Träne rann über ihr Gesicht.

Sein Blick wurde misstrauisch.

»Woher kommt ihr?«

»Wir brachen gegen Mittag vom Gut Sierhagen auf.«

Sie biss sich auf die Zunge. Sie wollte kein Wort über die Umstände verlieren, weswegen sie das Gut verlassen hatten. Irgendetwas sagte ihr, dass sie es für sich behalten sollte. Vor allem sollte sie nichts darüber sagen, dass sie nicht dorthin zurückkehren würden und dass ihre Bleibe mittlerweile ein Raub der Flammen geworden sein dürfte.

»Gut Sierhagen – soso. Graf von Rantzau ist ein verständnisvoller Mann. Ich wundere mich, dass ihr von ihm lediglich diesen einfachen Leiterwagen für eure Reise erhalten habt. Das sieht im gar nicht ähnlich.«

»Ihr kennt meinen ... den Gutsherren?«

»Sicherlich – oh – verzeiht, wenn ich mich euch bisher nicht vorstellte. Victor von Bülow, Gesandter vom herzoglichen Hof zu Plune.«

Er bemerkte ihren fragenden Gesichtsausdruck.

»Ihr kennt es vielleicht unter dem Namen Plön«, ergänzte er.

Grete nickte verlegen. Tatsächlich hatte sie weder von Plune noch von Plön bisher je etwas gehört. Sie war eine Leibeigene. Ihre Welt hatte bislang an den Feldgrenzen des Gutes Sierhagen geendet. Die Welt dahinter lag außerhalb ihrer Fantasie und Reichweite.

Vor wenigen Stunden war sie völlig unvorbereitet in eine neue Realität geworfen worden. Ab diesem Moment hatte sie eine neue Selbstständigkeit lernen müssen, über die sie sich bisher keine Gedanken gemacht hatte. Sie musste allein mit Problemen umgehen, die außerhalb ihrer Vorstellungskraft gelegen hatten.

Er nickte verständnisvoll. »Dann folgt mir. Ich bin ebenfalls auf dem Weg nach Eutyn. Dort findet ihr sicherlich den Richtigen, der Eurem Mann helfen wird.«

Ihr Blick lichtete sich. Erleichtert richtete sie sich auf.

»Ihr würdet mich begleiten?«

»Nein, *Ihr* werdet *mich* begleiten.« Er schaute besorgt in Richtung Hinrich. »Aber spornt das Pferd an. Wir haben nicht mehr viel Zeit.«

6

Umständlich rekelte sich Miriam Weise in ihrem Bett, dem man das fortgeschrittene Alter nicht nur aufgrund der abgestoßenen Bettpfosten ansah. Die Matratze war durchgelegen und das Lattenrost bohrte sich nachts mitunter schmerzhaft in ihren Rücken.

ENDE DER LESEPROBE

Die ersten Fälle für Martin Clausen und Andrew Gibson



Auf einem verwilderten Feld des Gutshofes Lichtenhagen wird ein Grab mit einem gut erhaltenen Körper entdeckt. Kurze Zeit später taucht eine unheimliche Gestalt auf. Es ist der Beginn einer Mordserie.

Im Wald der Klosteranlage St. Laurentius wird ein Erhängter gefunden. Das löst Entsetzen und Fragen aus. Wer war der Tote in einer Mönchstracht? Er gehörte nicht dem Konvent an. Und was hat sein kryptisch verfasster Abschiedsbrief zu bedeuten?



Der brutale Mord an einer jungen Frau im Adligen Kloster Preetz beschäftigt die Polizeibeamten in Kiel. Haben sie es mit Ritualen der Hexenverfolgung zu tun? Kommissar Martin Clausen trifft auf Schatten der eigenen Familiengeschichte.

